

Schittich, Ingrid / Schittich, Klaus (2009): Dabei gewesen. Straßburg am 04. April 2009. Ein nachdenklicher Reisebericht.

„Die Demonstranten setzten ein Hotel und Häuser in Brand. Die Polizei reagierte mit Wasserwerfern“, beginnt Spiegel-online lapidar einen Bericht über die Geschehnisse bei der „Geburtstagsfeier“ der NATO in Straßburg in den ersten Apriltagen. Der Einstieg in den Bericht hätte ungenauer und blasser nicht sein können. Und er hätte nicht eklatanter die Brisanz der Ereignisse verkennen können. Sowohl die Brisanz der Vorgänge in Straßburg als auch die Brisanz der politischen Strukturen, die diese Ereignisse veranschaulicht haben.

Mit dem Bus durchs liebele Elsass

Aber fangen wir vorne an, am Samstag, den 04. April 2009 in Freiburg. Drei Busse waren organisiert worden, zwei nach Straßburg, einer nach Kehl. Die im Bus nach Kehl haben vermutlich eine andere Geschichte erlebt als die in den Bussen nach Straßburg. Wir erzählen hier unsere Geschichte, die von Straßburg.

Alles war bestens organisiert, wir fuhren pünktlich um 10 Uhr los. Sonne, heitere Stimmung im Bus ... bis Breisach, einem der deutsch-französischen Grenzübergänge. In unbekümmertem Verstoß gegen das Schengener Abkommen sammelte die deutsche Polizei die Ausweise aller Mitfahrenden ein. Nach ungefähr einer Stunde bekamen wir sie zurück, wir alle - bis auf einen von uns. Der Computer sagte wohl, er sei einmal in einem Freiburger Komitee gewesen, dessen Agenda der politischen Klasse nicht so ganz gefallen hatte. Nach einer weiteren halben Stunde und Telefonkontakt mit einer Rechtshilfe in Freiburg und zähem Verhandeln im Hintergrund konnten wir alle zusammen weiterfahren.

Von da an ging's im Zickzack durch das an sich lieblich harmlose Elsass. Beinahe bei jedem Dorf waren Sperrungen, Polizeiautos, Polizeibeamte. Umleitungen vor und wieder zurück. Manche Häuser, Bäume und Gasthausschilder kamen uns allmählich bekannt vor.

Französische Polizei säumte die Straßen und sicherte das Terrain. Auf jedem Hügel, auch dem kleinsten, stand ein martialisch ausgerüsteter Polizist. Aber die Hügel und die Wasserbehälter wollten wir eigentlich nicht stürmen. Dank unseres geduldigen und ortskundigen Busfahrers kamen wir nach nahezu vier Stunden in Straßburg an, Via Michelin schreibt, man brauche für die Strecke eine Stunde.

In Straßburg kämpfte sich unser Fahrer mit badischer Beharrlichkeit durch eine sorgfältig geplante Irreführung mittels Sperrungen und Umleitungen zu einer Halbmöglichkeit im Stadtteil Neuhof durch. Das war etwa um 14 Uhr.

Ratlos in schwierigem Gelände

Von dort aus, so war es geplant, wollten wir zum Ort der für 13 Uhr angesetzten internationalen Kundgebung laufen. Wir waren in einem der wenigen Busse, die es so weit geschafft hatten, viele andere kamen nicht bis Straßburg. Die Autobahnen und die großen Straßen waren komplett gesperrt. Auch für die Züge gab es kein Durchkommen nach Straßburg.

Beim Aussteigen nahm uns eine tränengasgeschwängerte Luft den Atem, eine 200 Meter hohe schwarze Rauchsäule ließ Böses ahnen. Der kleine Triumph, durchgekommen zu sein, wich alsbald der bangeren Ungewissheit, wie es weiter gehen sollte, wie wir weitergehen sollten. Wir waren gekommen um friedlich unseren Protest gegen die Kriegspolitik der NATO zu zeigen und ein Zeichen für eine friedliche Welt

dagegen zu setzen. Das hier sah nach Straßenschlachten aus. Irgendwie schienen wir schon verloren zu haben, wollten dies aber nicht wahrhaben. Und wir liefen weiter durch das Hafengebiet in Richtung Rheinbrücke auf den gedachten Versammlungsplatz zu.

Was wir unterwegs sahen, waren herausgerissene Pflastersteine, leere Tränengasdosens am Straßenrand, die zertrümmerte, ausgeplünderte Tankstelle, die ein Lieblingsobjekt der Medien wurde, aber auch die zertrümmerten, pulverisierten Glaswände der Bushäuschen, noch brennende Feuerstellen aus Paletten und Autoreifen, Scherben und Unrat allenthalben. Und Polizeifahrzeuge und Polizeibeamte überall. Über uns mehrere Hubschrauber, unaufhörlich, laut, drohend. Manchmal mussten wir schreien, um uns zu verständigen. Wir gingen in Richtung brennendes Zollhaus, mit uns noch viele andere Ratlose. Genauso viele kamen aus der Richtung Zollhaus wieder zurück.

Es war ein unbeschreibliches Durcheinander, es gab keine Durchsagen, keinerlei Informationen, nur Berichte einzelner, mit denen man kurz ins Gespräch kam. Sie berichteten, dass Gruppen von gewaltfreien Demonstranten und Demonstrantinnen immer wieder in sog. Mausefallen gerieten, wie die Französisch-Sprechenden solche Hinterhalte nannten: Man werde in Sackgassen getrieben, aus denen man nicht mehr heraus komme, Polizeicordons versperrten den Ausweg.

An der Hauptroute marschierten wieder und wieder sog. Schwarze Blocks auf und verbreiteten ihre laute, grelle Botschaft der Gewalt. „AlQuaida, c'est possible“, „Al-Quaida ist möglich“, so stand es auf einem Lastwagen, und im und am Wagen strahlten und jubelten die, für die das hier offensichtlich ein Fest war.

Waren Demonstranten und Demonstrantinnen um Ruhe bemüht, führten sich die schwarz Vermummten und schwarz Gekleideten so kriegerisch und gewaltbetont auf, dass jede NATO-Armee sie vermutlich mit Handkuss rekrutiert hätte. Man spürte förmlich Parallelen zwischen dem reißerisch-aggressiven Verhalten des sog. Schwarzen Blocks und den Einsätzen bestimmter Armeen. Wahllosen Angriffen auf die Zivilbevölkerung in einem „echten“ Krieg entsprachen hier die Steine, die von den „Schwarzen“ in die Reihen der Demonstranten und Demonstrantinnen geworfen wurden.

Wenig später formierte sich ein spontaner, heterogener Demonstrationszug von Demonstrantinnen und Demonstranten und eher „schwarzen“ Gruppen hin zum Hafengelände. Das Chaos war nur scheinbar gebannt. Wir warteten erst einmal ab, wie viele andere auch. Aus einer gewissen Ferne dann am Ufergelände: Sich diffus bewegende, z.T. rennende Menschengruppen, explodierende Molotow-Cocktails, Tränengas, auf der Straßenbrücke Wasserwerfer im Einsatz.

Die Falle schnappt zu

Mittlerweile war es unmöglich geworden, sich von der Demonstration, die im Grunde keine war, zu entfernen. Wir waren auch in eine Falle geraten, stellten wir fest, ja, das ganze Hafenviertel war eine einzige Falle. Hohe Stahlgitter, ein massives Polizeiaufgebot, auf uns gerichtete Rohre von Wasserwerfern machten den Rückzug zum verabredeten Bus-Treffpunkt unmöglich.

Auf unsere Nachfrage wurden wir von den Polizisten, die uns hinter dem hohen Stahlgitter hervor immerhin antworteten, eine Straße entlang geschickt, in deren Verlauf man das Demonstrationsgelände angeblich verlassen könne. Wir liefen und liefen, mittlerweile erschöpft, müde, hungrig und durstig, nur um nach zwei oder drei Kilometern Fußmarsch zu entdecken, dass auch dort die Straße durch Polizei mit Schilden und Waffen versperrt war. Wo das Gelände einen natürlichen Ausgang geboten hätte – nämlich über Wiesenstreifen an den Bahngleisen entlang– da blo-

ckierten bereitgestellte alte Güterwaggons die Flucht, ebenfalls kilometerlang von Polizei bewacht.

Fragen

Fragen standen im Raum, die niemand beantworten konnte oder wollte. Warum setzten die Löscharbeiten an den brennenden Gebäuden so spät ein? Löschfahrzeuge schoben sich erst mehr als eine Stunde nach unserer Ankunft an den zwei- und dreireihig stehenden Polizeifahrzeugen vorbei zum Brandort.

Warum blieb die Polizei, zumindest in der Zeit, die wir miterlebten, insgesamt untätig? Die Situation mutete wie ein absichtlich tolerierter rechtsfreiem Raum an, zumal einzelne Vermummte in hektischer, pathologischer Wut Ampelanlagen mit Knüppeln attackierten und zerstörten - keine 30 Meter von den nächsten Polizeibeamten entfernt.

Einsichten

Erste Einsichten drängten sich auf. Die Organisatoren und Organisatorinnen der lange vorher festgelegten und vorbereiteten Kundgebung und Demonstration konnten keine gewaltfreie Veranstaltung durchführen. Sie gerieten im Wortsinn zwischen die Fronten des Schwarzen Blocks und der Polizei.

Hier schien sich zu rächen, dass sich die Friedensbewegung zu wenig mit der Durchsetzung ihrer Ziele beschäftigt. Die internationale Vernetzung der Friedensbewegung, diese wäre eine zielführende Strategie, war vor Straßburg zwar angegangen worden. Die angereisten friedfertigen Gruppen aus Frankreich, Italien, Holland, Deutschland aber wussten nichts voneinander und konnten nicht miteinander umgehen, geschweige denn mit der Polizei oder mit dem Schwarzen Block.

Viel Arbeit liegt vor uns. Wir werden die Geschichte Ghandis, Martin Luther Kings und anderer wieder und wieder studieren müssen, um Strategien zu entwickeln, die unserer Situation in Europa angemessen sind. Wir werden über die Konsequenzen nachdenken müssen, die der Gewaltverzicht in der Realität mit sich bringen kann, sei es in der sogenannten großen Politik oder auf einer verunglückenden Demonstration. Wir werden jeder für sich das Maß dafür finden müssen, wie wir uns engagieren und einbringen können.

Wir werden gegen eine Lieblingsvokabel der Medien, die „gewaltbereiten Demonstranten“ eintreten müssen. Wir sollten von Demonstrantinnen und Demonstranten einerseits und von Kriminellen andererseits reden. Wir müssen uns eindeutig von Leuten wie denen des Schwarzen Block distanzieren, die sich für nichts einsetzen außer für ihre eigene perverse Abenteuerlust. Und wir sollten dringend mit denen unter uns reden, die immer noch eine zarte Sympathie für die Kriminellen pflegen und von tolerierbarer „Gewalt gegen Sachen“ oder von tolerierbaren „harmlosen Scharmützeln“ schwadronieren.

Als Friedensbewegung haben wir möglicherweise unsere eigenen Ideen nicht zu Ende gedacht. Wir haben die Abschaffung des Militärs gefordert, wir haben dazu aufgerufen, sich dem Krieg zu verweigern, aber wir haben uns und unsere Anhänger kaum auf den Weg dorthin vorbereitet.

Opulentes Leben auf dem Flugzeugträger

Diese NATO-Geburtstagsfeier zeigte drastisch die offenbare Angst der politischen Klasse vor ihren Bürgerinnen und Bürgern. Die Sicherheitsvorkehrungen hatten ein

Ausmaß jenseits des Vertretbaren oder des Vermittelbaren angenommen. Mit einem Bruchteil der hierbei aufgewendeten Geldmittel könnte z.B. manch ein Arbeiternehmer jahrelang ein Leben führen, das ihn der täglichen zermürbenden Angst um den Verlust seines Arbeitsplatzes enthebt. Die Lebenswirklichkeiten der Bevölkerung und die der politischen Klasse sind meilenweit voneinander getrennt. Zwischen diesen Wirklichkeiten gibt es keine Verbindung, keine Brücke mehr. Die politische Klasse lebt in Prunk und Luxus, und sie ist beherrscht von einem ungerechtfertigten Anspruchsdenken und von unsäglichen, vermeintlichen Selbstverständlichkeiten für ihr eigenes Leben.

Ihr Hofhalten, wie das beim NATO-Jubiläum, wird bald wohl nur noch auf einer menschenleeren Insel oder auf einem Flugzeugträger möglich sein, so absurd ist die Beziehung der politischen Klasse zum Volk oder zu den Völkern mittlerweile geworden.

Wobei dann allerdings der Unterschied zu Straßburg, Kehl und Baden-Baden nicht allzu groß sein dürfte. Immerhin durften da und dort noch ein paar Auserwählte aus dem Volk Jubelkulisse spielen. Die könnten dann auch zum Flugzeugträger geflogen werden, zusammen mit den genehmen Vertretern der Medien. Genau genommen stellten Straßburg, Kehl und Baden-Baden schon einen virtuellen Flugzeugträger dar.

Die Vierte Gewalt entmachtet sich selbst

Eine Gewissheit, die sich in Straßburg gefestigt hat, hängt mit den Medien zusammen. Der Spiegel gilt vielen traditionell als relativ einflussreiche Zeitschrift. Aber auch einflussreiche und respektable Medien folgen in ihren Berichten über Demonstrationen oder andere politische Protestaktionen meist dem gleichen Muster. Nach einem kleinen Gerangel über die Anzahl der Teilnehmer und Teilnehmerinnen – die Zahl ist bei Polizei und Medien stets kleiner als bei den Organisatoren – wird gern, zügig und gierig über Ausschreitungen und sog. Chaoten berichtet. Die Anliegen derer, die friedlich protestieren, werden in den wenigsten Fällen inhaltlich wahrgenommen oder kommentiert.

Die Medien degradieren sich dabei selbst zu Handlangern der etablierten Politik, wie wir oben an Spiegel-online gezeigt haben. Die Berichtersteller haben dabei nicht bemerkt, nicht gehört und nicht gesehen, dass die „Demonstranten“ hauptsächlich mit dem Chaos beschäftigt waren, das der Schwarze Block anrichtete, und dass sie zu ihren eigentlichen Anliegen überhaupt nicht kamen.

Der Sinn für Fragestellungen, für Zweifel, für Zwischentöne ist den meisten Medien abhanden gekommen. Die Vierte Gewalt im Staat, wie die Medien gelegentlich genannt werden, ist im Gesamteindruck eine klägliche Institution.

Tröstliches

Unseren Leserinnen und Lesern, die bis hierher geduldig durchgehalten haben, noch der Zuruf, dass es auch kleine tröstliche Szenen gegeben hat an jenem Samstag in Straßburg.

Zwei davon seien kurz geschildert. Auf dem schier unendlichen Umweg, auf dem wir am Abend dann doch noch zum Bus zurück schlurften, kontrollierten ein paar in einem Wohngebiet versprengte Polizeibeamte geradezu selbstironisch heiter scherzend noch einmal flüchtig unsere Rucksäcke und Taschen. Gefragt, ob er jetzt bald Feierabend habe, klagte einer der Polizeibeamten sein Leid. Seit drei Uhr morgens mache er schon Dienst und vor zwei Uhr nachts werde er wohl nicht nach Hause kommen. Und mit einem scheuen Anflug von Charme wünschte er uns ein „bon weekend“.

Später, an einer der immer noch gesperrten Ausfahrten zur Autobahn, dann der Rat eines uns offenbar wohlwollenden Polizeibeamten. Unser Bus solle doch bei einem Einkaufszentrum da vorne ein bisschen warten, in 10 Minuten müsste die Autobahnzufahrt wieder zugänglich sein. Der vorbeibrausende Konvoi der albanischen Delegation erklärte uns dann ohne Worte, warum Hunderte von Fahrzeugen und Menschen zu dieser späten Stunde lange Umwege fahren oder warten mussten. Einen Tag in der NATO, aber wichtig erscheinen, das können die Vertreter des bitterarmen albanischen Volkes schon ganz gut. Sie haben sich flugs für den Flugzeugträger qualifiziert.